Naturblüthen,

Dichtungen

von

August Kurz.

Naturblüthen,

Dichtungen

von

August Kurz.

Motto:
Licht! Liebe! Leben!
Herder.

Erstes Heft.

Pirmasens, 1861.
Gedruckt bei Fr. Ph. Deil's Wittwe.
Zu haben bei dem Verfasser und in allen Buchhandlungen.

Meinen Freunden

Friedrich Becker, Michael Düringer

und Conrad Lützel

gewidmet.

Zueignung.

Als mich die Parzen einst in's Lebensmeer
getrieben,
Als Leiter beigesellt mir, Glauben, Hoffen, Lieben;
Da steuerte ich frisch, mit frohem Jünglingsmuth,
Und kümmerte mich nicht um Ebbe oder Fluth.

Ja, wie der junge Aar die Lüfte kühn durchziehet,
So ruderte auch ich, die Wange hocherglühet;
Vom Jugendmorgenroth war jeder Tag erhellt,
Mir war das Paradies, was jetzt mir nur
noch — Welt.

Doch ach! ich sollte bald aus meinem Traum
erwachen,
Nach der Charybdis lenkt' die Parz' den Lebensnachen,
Schon that sich gähnend auf des Strudels schwarzer
Schlund,
Und nirgend's, nirgend's, sah ich festen Ankergrund.

Wie that mein nasses Aug' da nicht um Hülfe flehen,
Doch nirgend's ließ sich, ach! ein Mensch als
Retter sehen;
Ich, der ich stets in Lieb' die ganze Welt umfaßt,
Ich sah von allen mich: verhöhnt, verkannt,
gehaßt.

Mein starker Glaube war auf einmal hinge-
schwunden,
Ich sucht' ihn ja in Lieb' und hatt' ihn nicht
gefunden;
Mein Hoffen wankte schon, da riß mich von
dem Rand
Des schwarzen Abgrund's noch der treuen Freund-
schaft Hand.

Der Freundschaft: die, als mich die ganze Welt
verkannte,
Nicht wie die Heuchlei sich treulos von mir wandte;
Die Freundschaft, die auch stets nach echter
Mannesart,
Nach treuem bied'rem Sinn, mit Schwächen Nach-
sicht hat.

Drum sei euch Freunden auch, den nimmer Zwei-
felkranken!
Euch, die ihr kühn durchbracht der Alltags-
Menschheit Schranken;
Ihr, die stet's treu mir war't, mein war't in
Freud und Leid,
Euch Lieben sei auch dies mein erstes Werk
geweiht.

Der Naturdichter.

An Apollo.

Die Sonne sinkt, nun ist es Nacht,
Das schwere Tagwerk wär' vollbracht,
Die Glocke ruft zur Feier.
Nun Musen kehret bei mir ein,
Ich will bei meines Lämpchens Schein,
Versuchen Apoll's Leyer.

Doch weiser Gott, o zürne nicht!
Wenn mir's an Kraft dazu gebricht
Die Saiten anzuschlagen;
Verzeih' dem Jüngling, dessen Geist
Im Feuerdrange sich will dreist
In deinen Tempel wagen.

Und er, kein Mann vom Geiste groß,
Kein Virgil, Horaz, Homeros,
Kein Shakspeare, Goethe, Schiller:
Doch auch nicht nah an deinem Thron,
Will stehn der Muse kühner Sohn,
Von ferne lauschen will er.

Ich buhl' nicht um Fortunens Gunst,
Noch um der Ehre eitlen Dunst,
Wie viele meiner Brüder;
Im Liede nur lebt meine Lust,
Denn Lieder heben kühn die Brust,
Drum gib, o Gott, mir Lieder!

Ja, Lied in Lieb' und Lieb' im Lied,
Dies ist's, für das mein Herz nur glüht,
Nichts soll mich von ihm trennen;
Ihm weih' ich mich, mögt' mich auch drum
Krähwinkelei, Spießbürgerthum,
Auch einen Thoren nennen.

Ich acht' dann nicht der Menge Spott,
Wenn du auf mich, du Pyt'scher Gott,
Dein Auge gnädig wendest.
Laß singen mich in Freud' und Schmerz,
Bis du mir einst in's warme Herz
Den sanften Pfeil versendest.

Das höchste Gut.

O wohl dem, der in seinem Herzen
Ein unbefleckt Gewissen trägt!
Er leidet nicht der Hölle Schmerzen
Wenn der Gewissenshammer schlägt;
Und drückt ihr auch in diesem Leben
Manch' unverschuldet Ungemach,
Ihn rüttelt doch kein gräßlich Beben
Aus seinen süßen Träumen wach.

Doch wehe dem, der es verloren,
Dies Kleinod, mehr als Goldeswerth!
Der wäre besser nie geboren,
Der dies, sein Höchstes, nicht bewährt;
Ihn macht der eig'ne Schatten beben,
Das Säuseln schreckt ihn jedes Baum's,
Und furchtbar grinsend stets umschweben
Ihn die Popanzen seines Traum's.

Er schaudert bei der Sterne Schimmer,
Er schaudert wenn es wieder tagt,
Denn, ach! der Wurm er ruhet nimmer,
Der tief im innern Herzen nagt;
Nichts kann den Richter mehr vertreiben,
Der seinen Sitz im Herzen hat,
Nichts mehr den Mahner übertäuben,
Der mahnet an die schwarze That.

Er irret, wie das Wild vom Jäger
Gescheucht, auf seiner Lebensbahn;
Und immer folgt der herbe Schläger,
Flöh' er auch über'n Ocean;
Und niemals wird vor ihm beschirmen
Das Bollwerk der Zerstreuungen,
Wenn 'mal von Gott gesendet stürmen
Die rächenden Erinnyen.

Und wenn's auch dem Verstockten dünket,
Es gäb kein'n innern Richter nicht;
Doch weh' ihm! wenn die Stunde winket,
Die jedes Irrwahns Fesseln bricht.
Ja, dreimal Wehe! wenn die Reue
Erst dann zu seinem Herzen dringt:
Wenn flammend aus des Himmels Bläue
Das Richtschwert der Nemesis blinkt.

Drum wahret euch ein gut Gewissen!
Und nicht für Kronen gebt es hin!
O, mögte ihn doch Niemand missen
Den schuldlos reinen Kindersinn!
Dann wallet glücklich ihr durchs' Leben —
Wenn oft auch Mangel drückt und Noth —
Und könnt dereinstens ohne Beben
In's Auge seh'n dem bleichen Tod.

Klage einer alten Jungfrau.

Liebe nur macht's Leben süß,
Und die Welt zum Paradies.
Liebe hebt jed' fühlend Herz
Von der Erde himmelwärts;
In der Liebe fühlen ja,
Menschen sich den Göttern nah,
Ach, und ich, nur ich allein,
Darf mich nicht der Liebe freu'n!

Liebe, singt mit süßem Schall
In dem Hain die Nachtigall;
Liebe ist's, die hold und zart
Unter'm Dach die Täublein paart;
Selbst das Blümlein auf der Au
Küßt den gold'nen Morgenthau;
Ach, und ich, nur ich allein,
Darf mich nicht der Liebe freu'n!

Wohl traf auch, doch nur zum Schmerz,
Amor's Pfeil mein armes Herz;
Doch es knüpft' die Götterhand
Hymen's nicht das süße Band;
Seh'n nur muß ich, wie um mich
Alles freu't der Liebe sich;
Ach, und ich, nur ich allein,
Darf mich nicht der Liebe freu'n!

Aufmunterung.

Laßt, Brüder, die Grillen und Sorgen,
Verschiebet euch immer auf morgen,
Was heute erfreuen nicht kann.
Durch nimmer sich endendes Grämen
Sich selber zu machen zum Schemen,
Geziemt nicht dem wackeren Mann.

Durch, finster durch's Leben zu schleichen,
Läßt nie sich das Schicksal erweichen,
Wie ihr aus Erfahrung ja wißt.
Drum lasset die ewige Klage,
Benützet die wenigen Tage,
Und singet und trinket und küßt.

Ja, singet und trinket und küsset,
Ihr Freunde auch heute und wisset,
Daß Weisheit dies immerfort war!
Auf kommende Tage zu zählen,
Mit Hoffen und harren sich quälen,
Geziemt nur dem grämlichen Narr.

Der Teufelstisch.

Nach einer großen Hungersnoth
In unsern deutschen Landen,
Bei der viel Arme ihren Tod
Durch Noth und Mangel fanden:
Hielt vor des Himmels goldnem Thor
Der Abgeschied'nen großer Chor,
Geschaart in bunten Reihen.

Aus jedem Alter, jedem Stand,
Sah man sie hier beisammen;
Aus Rom, aus dem Braminen-Land,
Die Bösen wie die Frommen;
Und Alle harrten angstvoll da,
Bis in des Himmels Gloria
Sanct Peter war erschienen.

Der grüßte freundlich sie und dann
Frug er nach ihren Thaten, —
Da war's gewiß mit Jedermann
Zum besten nicht berathen —
Doch Jeder wollt' der Frömmste sein,
Und Petrus ließ sie Alle ein,
Nur Geiz'ge nicht und Wuch'rer.

„Ei!" sprach er, „wie kommt ihr hierher,
Ihr Unkraut aus dem Waizen?
Mit euch mag Meister Lucifer
Sich seinen Ofen heizen;
Nur fort mit euch zum Höllenpfuhl!
Euch mißt man nicht vor Gottes Stuhl,
Euch Otterengezüchte!"

„Ihr habt des Fleiß'gen Schweiß verzehrt,
Euch war der Armen Flehen
Auch nicht einmal ein „Helf Gott" werth;
Die meisten, die hier stehen,
Die klagen euch als Mörder an;
Und in der Hölle ist der Mann,
Der solche Thaten lohnet."

„Erbarmen!" jammerte die Schaar,
Doch Petrus schloß die Pforte,
Und mit vor Angst gesträubtem Haar,
Zog fort die Schurkenhorde,
Dorthin wo Meister Lucifer
Der Hölle Divan um sich her,
Schon längst auf sie gewartet.

Der grüßte höhnisch sie, und schnitt
Gar scheußlich eine Fratze,
„Ich, sprach er, mach' die Rechnung quitt,
Für eu're Menschenhatze,
Durch die ihr mir schon zugeführt
Manch' Opfer, und wie sich's gebührt,
Sollt ihr belohnet werden."

„Wohl halt' ich," fuhr der Schwarze fort,
„Sehr viele Diplomaten;
Doch brachtet ihr mir immerfort
Die allermeisten Braten,
Vom Himmelstische wies man euch,
Das wußt ich wohl, doch sollt ihr gleich
Nun einen eig'nen haben."

Er sprach's und faßte sie geschwind
In seine Sadrachsklauen;
Und fuhr mit ihnen wie der Wind,
Fort nach des Rheines Gauen;
Und hielt am Kaltenbacherhof
Auf einem Berge steil und schroff
Mit seiner saubern Bürde.

Dort wühlt er aus der Erde Schooß
Mit wahrer Teufelshitze,
Zwei Felsenstücke schwer und groß
Und pflanzt sie auf die Spitze
Des Berg's, d'rauf einen dritten quer:
„Und nun Collegen setzt euch her,“
Sprach er, „der Tisch ist fertig.“

Hier werd' ich fortan jede Nacht
Mit euch ihr Theuren schmausen;
Wenn rings des Himmels Donner kracht
Die Stürme wüthend brausen,
Dann kehre ich hier bei euch ein,
Und ihr müßt mir das Land am Rhein
Durch Wuchergeist regieren.

Sucht alle, die als Eigenthum
Auch nur drei Heller zählen,
Zu eu'r und meines Namens Ruhm
Als Associé zu wählen;
Mein Eigenthum seid ihr einmal,
Nun müßt ihr suchen auch die Zahl
Der Meinen zu vermehren.

Sie thaten es, in Bälde sah
Man, wie die Saat sich lohnte,
Die ausgesä't im Herzen da,
Wo einst der Segen wohnte;
Dem Satan herrl'che Früchte trug,
Weil seitdem Wucherer genug
Am Mark des Landes saugen.

Doch war's mit dem Tisch nicht vorbei,
Noch zwei mußt' bau'n der Teufel
Und später wurden auch die drei
Zu klein noch, 's ist kein Zweifel.
Und wo man jetzt so unerhört
Der Armen Schweiß und Blut verzehrt:
Sind's lauter Teufelstische.

Morgenlied.

Die grauen Nebel fliehen;
Lebendig wird's im Hain;
Der Berge Spitzen glühen
Im gold'nen Sonnenschein;
Und aus der Wolken Schleier, lacht
Der Himmel in azurner Pracht.

In reiner Luft erschallet,
Der Lerche froher Sang;
Im Herzen wiederhallet,
Der süße Jubelklang;
Und auferweckt zu neuer Lust,
Schlägt freudig jede Menschenlust.

Geschäftig regt sich's wieder
Auf Feldern weit und breit.
Gestärket sind die Glieder
Zu neuer Thätigkeit;
Und tausendfältig giebt sich's kund:
Daß Morgenstund' hat Gold im Mund.

Den Fleiß'gen sieht man regen
Sich fröhlich, wohlgemuth;
Er neidet nicht den Trägen,
Der noch in Federn ruht,
Den d'rum auch nie mit seiner Pracht,
Der Morgen froh und heiter macht.

Abendlied.

(Mel: „Schon die Abendglocken klangen,"
v. Kreutzer.)

Sink'st o kühler Abend nieder,
Lad'st die Müden ein zur Ruh;
Und der Landmann ziehet wieder,
Fröhlich seiner Hütte zu.
Traulich flüstert's in den Zweigen,
Doch die kleinen Sänger schweigen,
Und die saatgeschmückte Au,
Schwimmt in düsterm Nebelgrau.

Ringsumher herrscht heil'ge Stille,
Alles ist so öd und leer;
Freundlich in die sanfte Kühle,
Blinkt herein der Sterne Heer;
Nun mag ruh'n befreit von Harme,
In des Traumgott's sanftem Arme,
Wer sein Tagewerk vollbracht
Und durchschlummern süß die Nacht.

Und so oft auf ihren Schwingen
 Naht die Nacht in dunkelm Flor,
Soll aus unsern Herzen dringen
 Dies Gebet zu Gott empor:
Laß, o Herr, ein rein Gewissen
Immer uns den Schlaf versüßen,
 Bis dereinst uns in die Gruft,
 Deine Vaterstimme ruft.

Frühlings Wiederkehr.

Frühlingssonne,
Augenweide!
Süße Freude,
Lebenswonne
Bring'st du heut'.
Alle müssen
Unter Küssen
Froh dich grüßen,
Frühlingszeit!

Frei vom Eise
Rinnt die Quelle
Silberhelle,
Los' und leise
Nun dahin.
Nebel fliehen,
Berge glühen,
Veilchen blühen
Hold im Grün.

Auf den Matten
Kos't die Liebe,
Ihre Triebe
Vöglein gatten
In dem Hain.

Häslein springen,
Lerchen singen,
Hymnen klingen
    Jubelnd drein.

Jugend spielet
    Froh und fröhlich,
    Ist so selig;
Alter fühlet
    Jünger sich.
Silberhaare,
Nah' der Bahre,
Liebespaare
    Feiern dich!

Doch, des Maien
    Blüthenschimmer
    Kann ich nimmer
Mich erfreuen,
    Bin betrübt,
Mag nicht scherzen,
Trag' im Herzen
Herbe Schmerzen —
    Hab' geliebt.

Ein Wörtchen nur.

Ein Wörtchen nenn' ich euch inhaltsschwer,
Es brachte den Fluch aller Zeiten;
Doch stammet es nicht von Außen her,
Im Innern da möcht ihr es leiden;
Im Herzen des Menschen da zeiget es sich,
Dies Wörtchen, es heißet: das liebe — Ich.

Dies Ich, das tyrannisch jed' bess'res Gefühl
Aus unseren Herzen verscheuchet,
Das nimmer und nimmermehr dulden es will,
Daß Nächstenlieb' d'rinnen sich zeiget;
Das nie noch der Andern Verdienste erkannt,
Humanität, Liebe und Treue verbannt.

Das rastlose Ringen nach eitelem Schein,
Dies Streben unzähliger Thoren;
Den ewigen Kampf um das Mein und das Dein,
Hat nichts als dies Wörtchen geboren;
Es brachte den Neid und die Habsucht zur Welt
Und zeugte den Quälgeist der Menschen, das Geld.

Durch e s sieht man Kriege die Länder verheer'n
Und Menschen zu Tausenden schlachten,
Nur e s lehrt den Reichen, vom Schweiße sich nähr'n
Des Armen, und ihn noch verachten;
Es ist's, das die Bande der Menschheit zerreißt,
Und dadurch geschaffen — den Kastengeist.

Reißt nicht Egoismus vom Freunde den Freund?
Thut Eltern und Kinder entzweien?
Trennt Menschen durch Banden der Ehe vereint,
Will Saamen der Zwietracht stets streuen;
Und daß nie das Vaterland einiget sich
Hat sonst nichts gebracht, als das liebe — I ch.

Wie wär' ohn' dies I ch diese Erde so schön,
Der Himmel er wäre hienieden,
Man würde kein Leid, keine Thräne mehr seh'n,
Es herrschte dann ewiger Frieden;
Drum bannet, o bannt aus dem Herzen es weit!
Es kehret dann wieder die goldene Zeit.

Lied eines Geizhalses an seinen Sohn.

Das erste auf der ganzen Welt,
Auf das man bauen kann,
Das ist und bleibt das liebe Geld,
Nur dieses macht den Mann.
Sei einer noch so ungeschickt,
Und kann nur sagen: „Nimm!"
So steht die Welt vor ihm gebückt,
Und Alles huldigt ihm.

Wer Geld hat, darf ein Dummkopf sein,
Und er hat doch Verstand.
Wer Geld hat, sei er auch gemein,
Wird artig doch genannt.
Ja, wer da hat brav Geld, nur Geld,
Und will um Mädchen frei'n:
Wird bei der ganzen Damenwelt,
Der Hahn im Korbe sein.

Wer Geld hat, darf sich jeden Spaß
Erlauben, der ihn freut.
Wer Geld hat, braucht kein Reisepaß,
Zög' er auch noch so weit.

Wer Rang und Titel haben will:
    Sorg' sich nur erst für Geld;
Denn dieses führt gewiß zum Ziel
    Als Diktator der Welt.

Geld ist das beste Amulet,
    Hält alles Schlimme ab,
Und sichert, wenn's an's Sterben geht,
    Uns noch ein ehrlich Grab.
D'rum sollst du auch, mein Sohn, dem Geld
    Dein ganzes Leben weih'n!
Und immerfort ein wahrer Held
    Im z'sammen rapsen sein.

Des Jünglings Klage.

Ach, meine Ruhe ist verschwunden,
Entfloh'n der Jugend Liebestraum;
Das kurze Glück, das ich gefunden,
Das ich genossen hatte kaum:
Es ist so schnell von mir gewichen,
Was meines Lebens Höchstes war,
Der Täuschung Nebelflor zerrissen,
Verschwunden, was mir Lust gebar!

Die Lieb', die mir den Pfad des Lebens
Mit Rosen zu bestreuen schien,
Auf sie, ach! traute ich vergebens,
Die Täuschung seh' ich jetzt entflieh'n.
Und all' die schönen süßen Triebe
In meiner Brust sind mit entfloh'n,
Denn ach, mir ward für treue Liebe,
Statt Gegenliebe: Spott und Hohn!

Doch du, der einst ich angehörte,
Du, die mir weinend Liebe log;
Du, die mein liebend Herz bethörte,
Und mich so teuflisch dann betrog.
Gedenke, wenn einst spät're Reue
In deinem falschen Herzen wühlt:
An des von dir Betrog'nen Treue,
An das, was er für dich gefühlt.

Was ist denn über's Bohnenlied?

So Mancher sagt in unsern Zeiten,
Wenn er was, das ihm auffällt, sieht,
Und manchmal gar bei Kleinigkeiten:
's ist doch über's Bohnenlied!
Und weil doch Alles jetzt will rügen,
So habe ich mich auch bemüht,
Hier einiges hinzuzufügen,
Was auch ist über's Bohnenlied.

Wenn Jemand will bekritisiren,
Der leider selber nichts versteht,
Und Andern Fehler vor will führen,
Und stets die größten selbst begeht,
Den Splitter in des Andern Auge,
Im eig'nen nicht den Balken sieht,
So ist's gewiß mit solchem Gauche
Gar weit noch über's Bohnenlied.

Daß Mancher Schlachten schlägt beim Glase,
Und schimpft auf Deutschlands Schwachheit los,
Und will mit einer Weindunst-Phrase
Verjagen Russen und Franzos,
Und wenn zu Hause dann sein Weibchen
'mal gegen ihn zu Felde zieht,
So ist er zahmer als ein Täubchen;
Auch das ist über's Bohnenlied.

Daß Mancher, dem des Schicksals Lenken
Ein unverdientes Glück bescheert,
Nicht an den Stand zurück will denken,
Dem er auch einstens angehört,
Nicht denkt, daß Raupe einst gewesen
Der Schmetterling, der heute flieht,
So ist's gewiß mit solchem Wesen
Dann auch wohl über's Bohnenlied.

Daß Mancher, dem zu Männerthaten
Kein glühend Herz im Busen schlägt,
Der bei Champagner nur und Braten,
Der Faulheit und des Magens pflegt,
Nicht denkt, daß nur im Wirken, Schaffen,
Ein ächtes Menschenherz erblüht,
So ist's gewiß mit solch'm Laffen
Gar weit noch über's Bohnenlied.

Daß Mancher jetzt in Glaubenssachen
Den Heuchlermantel umgehängt,
Und sich auch vor der Hölle Rachen
Durch Beten blos bewahret denkt,
Und herzlos bei dem Beten, Singen,
Den Nebenmenschen darben sieht,
Und will den Himmel sich erzwingen;
Auch das ist über's Bohnenlied!

Daß Michel nie in seinem Schläfchen
Geträumt von Diplomaten-List,
Und stets geduldig wie ein Schäfchen;
Ja, dann auch, wenn er wachend ist,
Doch immer mit sich selbst entzweiet,
Und dann nur erst vom Leder zieht,
Wenn er 'mal tüchtig durchgebläuet;
Auch das ist über's Bohnenlied.

So könnt' noch vieles ich euch sagen
Aus dieser Welt, voll Lug und Trug,
Doch soll das Gute nicht verzagen;
Drum sei's für diesesmal genug;
Denn wenn man ja in unsern Tagen
Der meisten Menschen Treiben sieht,
So muß man unwillkürlich sagen:
Es ist doch über's Bohnenlied!

Lied für deutsche Krieger.

Einer.

Zage nicht, du Land der Eichen!
Theures deutsches Vaterland!
Wenn sich dreiste Feinde zeigen,
Schirmet dich der Treue Hand.

Chor.

Nein, nicht verzagen! und mögen auch stürmen
Feindliche Wettern von West und von Nord,
Werden dich heil'ge Teutonia schirmen!
Schwören dies heute mit Handschlag und Wort!

Einer.

Mag der Feigling auch verzagen,
Doch der Tapf're steht voll Muth;
Wird für dich du Heil'ge wagen,
Seinen letzten Tropfen Blut.

Chor.

Ja, für des Vaterland's heilige Rechte,
Setzt jeder Bied're das Leben gern ein!
Fluch und Verderben dem weichlichen Knechte,
Der nicht ist würdig ein Deutscher zu sein!

Einer.

Wenn dann brüllen die Kanonen,
Furchtbar ras't der heiße Kampf,
Tausende von blauen Bohnen
Zischen durch den Pulverdampf.

Chor (mit Begeisterung.)

Kämpfen wir dann als Germania's Söhne,
Scheuen den Tod nicht für Freiheit und Recht!
Hören schon schallen des Barden-Chors Töne:
„Muthig ihr Krieger aus Hermanns Geschlecht!"

Einer.

Nun so stehet fest und muthig,
Wenn das Vaterland bedroht!
Aus der Kampfesnacht so blutig
Strahlt ja Sieges-Morgenroth.

Chor.

Kriegsruf erschalle! wir folgen den Fahnen!
Und wenn die Feind' uns're Marken bedräu'n!
Sollen die Schlachten dein, Volk der Germanen!
Winfeld und Leipzig und Waterloo sein.

Einer.

Darum zag' nicht, Land der Eichen!
Theures deutsches Vaterland:
Wenn sich dreiste Feinde zeigen,
Schirmet dich der Treue Hand.

Chor.

Nimmer verzagen! und mögen auch stürmen
Feindliche Wettern von West und von Nord!
Werden dich heiliges Vaterland schirmen!
Schwören dir's heute mit Handschlag und Wort.

Drei Sterne

Sagt, kennt ihr die drei Sterne
Von Gott selbst angefacht,
Zu unsrer Lebensleuchte
In dieser Erdennacht?

Die klar und treu uns leiten
Auf unsrer Lebensbahn?
Und die dereinst uns führen
Gewißlich himmelan?

Vernunft, so heißt der Erste,
Zum Leitstern auserwählt,
Der von dem Kern der Wahrheit
Des Irrwahns Rinde schält.

Der Zweite: Geistesfreiheit!
Blinkt golden dann herein;
Doch leider trüben Nebel
So oft noch seinen Schein.

Hell funkelt auch der Dritte,
Der schönst' im Sternenkranz:
Die edle Menschenliebe
Strahlt dann im Himmelsglanz.

Und wählet man sich diese
Zur Lebensleuchte aus:
Kommt man als Mensch zum Ziele,
Und einst in's Vaterhaus.

An die Laute.

Verstumm', du süße Laute!
Ertöne fortan nimmermehr;
Es höre dich, du Traute,
Nun keine Seele mehr.
Hin ist die Zeit und nimmer kehrt sie wieder,
Wo ich begeistert oft in deine Saiten griff,
Wo aus der Brust ertönten Liebeslieder,
Und frohen Muths ich trieb mein Lebensschiff;
Doch nun ist's aus, es brach mein letztes Steuer
So ruhe nun auch fortan süße Leyer.
Verstumm', du süße Laute!
Ertöne fortan nimmermehr;
Es höre dich du Traute
Nun keine Seele mehr.

Selbst nicht vom Hoffnungsschimmer
Tön', sie betrog uns schon so oft,
Denn ach! es ward ja immer
Zu nichts was wir gehofft.
Beklagenswerth ist, wer auf sie noch bauet,
Denn ach! er baut ja nur auf lockern Sand,
Der Jüngling auch hat einst auf sie getrauet,
Ließ leiten sich an ihrem Gängelband,

Doch stets von der Betrügerin betrogen:
Sieht klaren Aug's er jetzt den Traum verflogen.
Drum schweig' du süße Laute
Ertöne fortan nimmermehr,
Es höre dich du Traute
Nun keine Seele mehr.

Trost.

Verlassener Jüngling, o trage
Dein trauriges Schicksal mit Muth;
O lasse verstummen die Klage,
Vertraue auf Gott und verzage
So früh' nicht du jugendlich Blut.

Ist Lieb' auch und Treue geschwunden,
So halte die Hoffnung nur noch;
Sie heilet die schmerzlichsten Wunden,
Erheitert die traurigsten Stunden,
Erleichtert das drückendste Joch.

Ist dir auch die Sonne verblichen,
Die einst dir als Knabe gescheint;
Sind dir auch die Freunde gewichen,
Der Frühling des Lebens verstrichen;
Die Tage der Jugend verweint.

Die Sonne kann wieder dir scheinen,
Die hold dir als Knabe gelacht.
Ja hoff' es! und stille dein Weinen,
Ein Gott lebt! er prüfet die Seinen,
Und hält sie als Vater in Acht.

Die Tulpe.

Nehmt, Menschen, wenn ihr Blumen pflücket,
Auch eine Tulpe mit zum Strauß,
Wenn auch kein Duft der euch entzücket,
Aus ihrem Kelche strömt heraus;

Kann sie doch eine Lehre geben
Durch das, was man bei ihr vermißt,
Daß oft in diesem Erdenleben
Nicht das, was schön, auch geistreich ist.

An * * *

Triolett.

Dir nur könnt' mein Herz gehören,
Dir, du Holde, nur allein,
Und der Erde Flitterschein
Sollt' mich anders nie belehren;
Aendern die Gefühle mein.
Dir nur könnt' mein Herz gehören,
Denn Du bist mein ganzes Sein:
Deiner Liebe mich zu weih'n
Wollt' ich dir, o Mädchen, schwören;
Dir nur könnt' mein Herz gehören,
Dir, du Holde, nur allein.

Bekenntniß.

An * * *

Ich bin dir gut, doch wag' ich's nicht zu sagen,
O Mädchen dir, du meines Lebens Stern!
Nicht deinen Blick, den holden darf ich fragen,
Die Hand des Schicksals hält mich herzlos fern.
Wenn trauernd d'rum ich zieh' durch Wald und Auen
Und Lind'rung sucht des Herzens Flammengluth,
So wein' ich oft und ach! darfs anvertrauen
Dem Bild im Herzen nur: Ich bin dir gut.

Ich bin dir gut, weich' ich auch deinen Blicken,
Den tiefverwundenden, so schüchtern aus;
Grüßt dich auch nie von mir ein freundlich Nicken;
Will auch kein Wort zu meinem Mund heraus.
Denn wollt' ich auch das schwere Wort je wagen,
Ach! sprechen könnt' nur meiner Wangen Gluth,
Doch würden sie dir, Holde! deutlich sagen:
Du süßes Kind, ich bin dir gut.

Ich bin dir gut. Ich sag' dir's oft im Traume,
Wenn Morpheus mir dein Bild, o Mädchen, zeigt,
Und ich dann fühle, daß im Weltenraume,
Kein Glück mir dem, dich zu besitzen gleicht.

Ja, wenn auch dann der Göttertraum verschwindet;
Die Wirklichkeit mich bitter schmerzen thut;
Ein Seufzer d'rob aus meiner Brust sich windet,
So spricht er noch: Ich bin dir gut.

Ich bin dir gut, mein höchster Wunsch hienieden
Ist: daß wenn dich dereinst die Myrthe schmückt,
Du süßes Mädchen, deine holden Blüthen
Kein fühllos Herz, das dein unwürdig, pflückt.
Es würde d'rob das meinige mir brechen,
Es sänk' in's Grab mein froher Lebensmuth;
Doch würd' auch noch mein letzter Seufzer sprechen:
Du armes Kind, ich bin dir gut.

Maiabend.

Sonett.

Die Sonne ist in's Meer hinabgestiegen,
Ihr letzter Strahl seh' ich im Westen glühen;
Froh ruht der Mensch nun von des Tages Mühen,
Saugt Blüthenduft in ewiglangen Zügen.

Rundum seh' ich die muntern Käfer fliegen,
In Liebeslust von Blüth' zu Blüthe ziehen,
Ach, für die Liebe, ja, seh' ich den Mai erblühen,
Nur soll in meiner Brust der schöne Quell versiegen.

O höre mich! du sanfte Abendluft!
Die um mich her die kühlen Wellen schlaget,
Auch Du bist's, die die ew'ge Liebe ruft.

Wenn Dich dein Flug zu jenem Mädchen traget,
Das heiß ich lieb', grüß' es mit Blüthenduft
Viel tausendmal von dem, der's selbst nicht waget.

An meinen Freund Becker zum Namenstage.

Ein holder Gast, geschmückt im Rosenkleide,
Zog heute wieder traulich bei dir ein;
Und wird gewißlich ein Herold der Freude,
Dir und Deinen heut' auch wieder sein.
Ja, sei er es! wo edle Seelen wohnen,
Da darf auch sie, die holde Freude thronen!

Mög' oft er noch dir, Trauter, wiederkehren,
Und immer lächle freundlich er dich an,
Und bis dereinst in schön're licht're Sphären,
Dein Geist sich hebt von dieser Erdenbahn.
Leb', wie du's werth, befreit von Sorg' und Klage
Und fei're so noch viele Namenstage!

Die Liebesprobe.

Romanze.

Nacht lag auf Wald und Auen,
Der Mond der keusche schien,
Da schwamm dort auf dem Rheine,
Ein kleiner Nachen hin.

Ein Pärchen hielt umschlungen,
Im kleinen Nachen sich;
Mit liebekranken Herzen
Und weinten bitterlich.

Heiß brannte Wang' an Wange,
Laut klopfte Herz an Herz;
Mit nassen Augen sahen,
Die Beiden himmelwärts.

Der Jüngling küßt die Lippen
Des Mädchens, ihm so lieb;
„Aus ist's", so sprach er stöhnend,
„Ach keine Hoffnung blieb.

„Es will dein harter Vater
„Zertrennen unser Band;
„Will nicht dem Armen geben,
„Der reichen Tochter Hand.

„Mein Eden ist zerstöret,
„Gebrochen ist mein Muth,
„Ich endige mein Leben
„Hier in des Rheines Fluth.“

Das Mädchen sah vernichtet,
Den Liebsten lange an,
Schlang dann die schöne Arme
Wild um den theuren Mann.

„Und ich will mit dir sterben!“
So rief sie und der Rhein
„Soll nun das Grab der Liebe,
Soll unser Brautbett sein.“

Sie drückt' ihn an den Busen
Voll heißer Liebesgluth,
Und stürzt — eh' er's konnt' hindern —
Sich mit ihm in die Fluth.

Doch hielt sie fest der Jüngling,
Und schwamm an's Ufer hin;
Legt' dort die süße Bürde
Sanft auf der Wiese Grün.

Und unter tausend Küssen,
Und angsterstarrtem Blick
Rief er die treue Seele
Der holden Maid zurück.

Bald schlug sie auf die Augen,
Der Jüngling fleht: „Vergib!
Zu hart war diese Probe
Für dich mein treues Lieb.

„Denn wiss', dein Vater segnet
Froh unsrer Herzen Bund,
Ich wollte dich nur prüfen,
Denk nimmer dieser Stund'!

„Ich führ' jetzt zum Altare
Die allertreu'ste Maid,
Vergess' ich's, mag mich richten,
Gott in der Ewigkeit!"

Die Klage des Erblindeten.

Nacht —! ringsum Nacht! in ew'ge Nacht gehüllet.
Sind meines Daseins letzte Tage jetzt,
Wer fühlte je, was meine Brust erfüllet,
Weß Wange war wie meine schon benetzt.
Die Brust durchwühlt ein namenloser Jammer,
Der ach! ich fühl' es, bald das Herz mir bricht;
Zum finstern Kerker ward mir meine Kammer,
Seit mir erlosch das liebe Augen-Licht.

Klag' Tauber nicht, daß dir das Ohr verschlossen,
Auch du nicht, dem die süße Sprache fehlt;
Du Lahmer hinke freudig, unverdrossen
An deinen Krücken durch die schöne Welt.
Ihr könn't ja doch zur Lind'rung eurer Leiden,
Wenn Wehmuth zieht in eurem Herzen ein:
Das klare Aug' am Licht der Sonne weiden,
In der Natur, der herrl'chen euch erfreu'n.

Doch mir ist todt der Reiz des Erdenlebens,
Der junge Tag bringt nicht mehr neue Lust;
Der holde Lenz erscheint für mich vergebens,
Und ew'ger Winter bleibt's in meiner Brust;

Ich seh' nicht mehr die holden Blümlein blühen,
  Wenn neu der Lenz sich auf den Fluren zeigt;
Ich seh' nicht mehr die Morgensonne glühen,
  Wenn prachtvoll sie aus Thetis Schooße steigt.

O schöne Zeit! wo ich so froh, so selig
  Durchs Leben wanderte, so freudenvoll;
Du bist entflohen, ach! und nimmer find' ich
  Die Wege, die mein Fuß betreten soll,
Hier sitz' ich mit von Weh zeriss'nem Herzen,
  Und trüb' zieht der Erinn'rung Bild vorbei
An meiner Seele, ach! und meine Schmerzen
  Sind nur durch die Erinn'rung wieder neu.

Und so wird's bleiben bis aus diesem Leben
  Des Richters Stimm' mir einst zu Grabe ruft.
O, eile Tod! ich folge ohne Beben,
  Denn mir ist ja die Welt schon Todtengruft,
Doch hoff' ich noch, daß über jenen Höhen
  Mir einst von Gott mein Leiden wird versüßt,
Ja dort! ich weiß es! werd' ich wieder sehen,
  Wo ew'ges Licht von Gottes Throne fließt.

Das Mordloch.

Ballade.

Im Zimmer auf Burg Lemberg saß,
In früher Morgenstunde,
Das schöne Auge thränennaß,
Die Burgfrau Adelgunde.
An ihrer Seite engelmild,
Ruht' sanft ein Knab', des Gatten Bild;
Den riß sie ohn' Erbarmen,
Unsanft aus Morpheus Armen.

Sie starrte lange auf ihn hin
Und rief dann unter Zähren:
„So bald mein Eheglück dahin!
So lange nur durft's währen!
Der Gatte bricht den heil'gen Eid:
Zu suchen nimmer Kampf und Streit;
Nach Kriegs'ruhm nicht zu streben
Und mir und dir zu leben."

„Doch süßer Knabe schlumm're Du,"
Sprach sie und legt ihn wieder;
Sie küßte ihn und weint dazu
Und setzt aufs neu' sich nieder.

Da trat bewehrt mit Helm und Schwert,
In's Zimmer Ritter Kunibert,
„Ei?" sprach er „Adelgunde,
Schon wach zu dieser Stunde?

Ich hoffte dir den Abschiedskuß
Im Bette noch zu geben!
Doch lebe wohl, mein Weib! ich muß
Zu eilen mich bestreben;
Der Morgen ist schon vor der Thür',
Ich komm' zu spät sonst zum Turnier,
Schon harren längst vor'm Schlosse,
Die Knappen hoch zu Rosse."

Er schlang den Arm um sie, — „Wie? feucht
Dein Aug' mein Herz, du weinest?"
„„Ja, weil mein Eheglück entfleucht
Und du im Stahl erscheinest;
Dieweil du brichst den heil'gen Schwur:
Zu bannen deine Kriegsnatur
Und dann nur Blut verspritzen,
Um Weib und Kind zu schützen.

„„O Kunibert! ein Raufbold hieß
Man dich in diesen Gauen;
In jeder blut'gen Fehde ließ
Sich vorn' dein Helmbusch schauen.
Bestand'st manch' blutiges Gefecht
Als blinder Leidenschaften Knecht;
Und bliebst als tapf'rer Krieger
In jedem Kampfe Sieger,

„„Doch ward auch deiner Feinde Schaar
Mit jedem Tage größer;
Und mancher deiner Freunde war,
An jenem Tag dir böser
Als sie; als mein und deine Hand,
Durch's Jawort unser Ohm verband;
Und du dein Wort gegeben:
Nicht mehr der Fehd' zu leben.

„„Sie nennen dich jetzt Weiberknecht,
Die Rauf= und Saufkumpane;
Der nur zur Zier noch Waffen trägt!
Doch lass' sie auf dem Wahne;

Wohl werden sie dich nicht bedräu'n,
Jedoch der Schnapphahn Drachenstein
Schwur, mich und dich zu morden,
Weil ich dein Weib geworden.

„„Du weißt, er braucht des Räubers List,
Den Racheburst zu stillen;
Und könnte, wenn du ferne bist,
'mal halb den Schwur erfüllen.
Drum, Kunibert, o bleibe hier!
Und gehe heut' nicht zum Turnier,
Es möcht', o Gott! geschehen,
Was ich im Traum' gesehen.""

„Ich ziehe Weib, vertraue du
Nur Gott und meinem Schwerte;
Uns läßt der Wegelag'rer Ruh'
Mit seiner Räuberheerde;
Dem Kaufmann nur ist furchtbar er,
Den Ritter höhnt er bald nicht mehr;
Heut' will ich mit ihm stechen,
Daß ihm die Rippen brechen."

„Denn wiss', der Bub' ist gestern schon
Nach Hornbach hingeritten,
Der ganzen Ritterschaft zum Hohn;
Doch ich will's ihm inmitten
Der Ritter zeigen heut' auf's neu',
Daß es nun doch so leicht nicht sei,
Den Ritter zu besiegen,
Als Reisende bekriegen.

„Doch drängt die Zeit, leb' wohl mein Weib!
Und lass' die bangen Sorgen,
Der Bub' da sei dein Zeitvertreib,
Bis wiederkehr ich morgen. —“
So sprach der Ritter und er eilt
Zum Schloßhof, wo die Truppe weilt;
Und ungeduld'ge Pferde,
Zerstampften längst die Erde.

Und nun hinaus ging's hoch zu Roß,
Daß laut die Zugbrück' dröhnte,
Nicht hört' der Ritter wie im Schloß
Die treue Gattin stöhnte;

Er jagte fort im Kampfesmuth,
Des Morgenhimmels Feuergluth:
Ermahnte ihn zur Eile,
Und windschnell floh'n die Gäule.

Bald sah man aus dem Nebelmeer
Die Zinne Hornbach's ragen;
Doch trieb der Ritter immer mehr
Die Knappen an, zu jagen.
Erst vor den Schranken hielt er an
Und tief verschnauften Roß und Mann,
Als durch des Helmes Gitter
Späh't nach dem Feind' der Ritter.

Doch nirgends konnt' den Drachenhelm
Des Feindes er erspähen.
Doch dacht er: nun es kann der Schelm
Sich auch nicht unterstehen,
Zu bieten einen Ehrengang
Den braven Rittern, mag der Strang
Der Vehme ihn bald lehren:
Zur Hölle sich zu scheren.

Er reißt sein Roß herum, will fort,
Zurück nach seiner Veste;
Da tönt des Herold's lautes Wort:
„Dem Grafen Curt von Este
Gehört anjetzt der Siegespreis! —"
Da wird's dem Ritter kampfesheiß;
„Wie," rief er, einem Franken
Der Preis in diesen Schranken?"

Und höher hoben seine Brust
Die stolzen Sieg'sgedanken;
Sein Auge blitzte Kampfeslust,
Es trieb ihn in die Schranken.
Er wagt den Kampf noch — sieggewohnt —
Und bald auf seinem Helme thront,
Das schöne Siegeszeigen,
Von gold'nen Eichenzweigen.

Ein Bravo schallte rings umher;
Die alten Waffenbrüder:
Die drängten froh sich um ihn her;
„Du bist der Alte wieder! —

So riefen Alle, ihm die Hand
Derb schüttelnd, unser Freundschaftsband
Sei heut' geknüpft auf's neue,
Auf Ritterwort und Treue!"

Und freundlich bot ihm Hornbachs Graf
So sprechend, auch die Rechte:
„Ihr seid ein Kämpe immer brav,
Aus biederem Geschlechte;
Drum lasset uns beim Rebensaft
Auf wackere Genossenschaft
Und Waffenfreundschaft trinken,
Bis einst Freund Hein wird winken."

Und fort zog nun die Ritterschaar
Zum süßen Rebenblute;
Jedoch dem Tages-Sieger war
Es sonderbar zu Muthe;
Und als der Sonne letzter Strahl
Verlosch, schlich er vom Bacchanal;
Und bald auch aus dem Schlosse
Sprengt er mit seinem Trosse.

Ein banges Etwas schnürte ihm
    Die Mannesbrust so enge,
Und trieb ihn auch mit Ungestüm,
    Weg aus der frohen Menge;
Fort jagte er durch Wald und Feld,
Als gälte es, die ganze Welt
    In einer einz'gen Stunde
    Zu messen in der Runde.

Doch waren auch die Knappen bald
    Weit hinter ihm geblieben,
Denn fort trieb's ihn mit Sturm'sgewalt
    Nach Haus zu seinen Lieben,
So jagt er lang, doch plötzlich hält
Er schreckerstarrt, vom Himmel fällt
    Bald heller und bald trüber
    Ein Flammenstrahl herüber.

„Mein Weib! mein Kind!! mein Ahnenschloß!
    Ha! Bube sonder Gleichen!“
So rief er, drückt auf's neu' dem Roß
    Die Sporen in die Weichen;

Wild bäumt es sich im Schmerze auf,
Jedoch auf's neu' im Sturmeslauf,
Mußt' es querfeldein weiter
Mit seinem wilden Reiter.

Denn wie im Wahnsinn jagt er fort,
Und trieb mit Fluch und Sporen,
Das Aug' gerichtet nach dem Ort,
Wo Alles ihm verloren;
Jedoch das arme Thier, es brach
Zusammen, todt, der Ritter lag
Bei seinem treuen Pferde
Ohnmächtig auf der Erde.

So lag er lang', bis wiederkehrt'
Des starren Blutes Wallen;
Sucht aufzurichten dann sein Pferd,
Und ließ sein Hüfthorn schallen.
Doch keine Antwort gab die Nacht,
Und nur ein lauter Donner kracht;
Ein schreckliches Gewitter
Ras't über unserm Ritter.

Am Himmel war die Feuersäul'
Verschwunden, Schwarz umhüllte
Das Firmament, und Keil auf Keil
Zischt Blitz auf Blitz, es brüllte
Der Sturm, der Donner, schauerlich;
Der Regen strömt', als wollten sich
Die Element' im Wüthen
Einander überbieten.

Da packt die Seele Kunibert's
Ein niegefühltes Beben.
Die Rechte hob er himmelwärts:
„Find' ich euch nicht am Leben,
Mein süßes Kind! mein armes Weib!
So soll mein Schwert den eig'nen Leib
Noch diese Nacht durchbohren,
Dies sei bei Gott geschworen!"

Da sprüht ein Blitz, die Nacht wird Tag,
Ein Feuermeer der Himmel;
Laut brüllt ein hohler Donnerschlag
Durch's wilde Sturmgetümmel.

Ein Baum flammt plötzlich vor ihm auf,
Und schaudernd setzt er seinen Lauf
Durch schwarzes Dunkel weiter,
Und Augst war sein Begleiter.

Es sträubt das Haar ihm Schreck und Graus;
Wirr waren die Gedanken,
„Verfluchte Ruhmgier!“ rief er aus,
„Du triebst mich in die Schranken,
Um dich vergaß ich, fühllos, blind,
Mein liebes Weib, mein armes Kind.
O Schwur, den ich gebrochen,
Wie wirst du schwer gerochen!“

Ermattet hielt er endlich an,
Nicht konnte er mehr weiter. —
Da brach durch das Gebüsch sich Bahn
Ein unheimlicher Reiter.
„Halt Räuber, steh'!“ der Ritter rief —
Und in den Hals des Pferdes tief
Bohrt er des Schwertes Schneide,
Und röchelnd stürzt's zur Seite.

Es stürzt in eine Felsenspalt';
Des Reiters Klaggewimmer
Tönt durch die Luft; doch plötzlich schallt
Ein Hüfthorn; Fackelschimmer
Blinkt durch's Gebüsch; der Ritter faßt
Auf's neue nun sein Schwert, mit Hast;
Als durch der Büsche Zweigen
Bewaffnete sich zeigen.

Doch schnell erkannt' er seine Leut'
Beim hellen Fackellichte:
„Gottlob' Herr Ritter, daß ihr's seid,
Aus ist's nun mit dem Wichte;
Der Graf von Dahn, der uns zum Glück
Zur Hülfe kam, brach ihm's Genick.
Der Räuber liegt durchstochen
Am Thor, das schon erbrochen.

Schon brannt' das Schloß, die Mauer war
Erstiegen, als der Retter,
Der Graf von Dahn, mit seiner Schaar
Ankam, ein furchtbar Wetter

Dies lösch't der furchtbar'n Flamme Strahl,
Und von des tapfern Grafen Stahl
Durchbohret fuhr zur Hölle
Der saub're Raubgeselle.

Doch eure Eh'genossin, Herr!
Ist nirgends mehr zu sehen.
Nichts half es, daß wir ringsumher
Schon ein'ge Stunden spähen.
Auch euer Rappe, Herr, ist fort!
„Wie?" fiel ihm schreckensbleich in's Wort
Der Ritter, aus dem Schlosse
Entflohen und zu Rosse? — "

Und aus der nächsten Knappen Hand,
Reißt er die Fackel; tretet
Dann zitternd an des Felsens Rand
Da lag — vom Blut geröthet —
Den Kopf zerschmettert, Adelgund';
Der letzte Hauch entfloh'n dem Mund.
Das Knäblein lag ersticket —
Wie eine Blum' geknicket. —

Mit einem Wehruf stürzt er sich
Jetzt auf die Leichen nieder.
Das Echo hallte schauerlich
Die Klagetöne wieder.
„Blickt her!“ rief er „wer's sehen kann,
Und fluchet mir, ich hab's gethan!
Der Schwur, den ich gebrochen,
Wird fürchterlich gerochen.

Seht hier des Himmels Zorngericht,
Und flieht aus meiner Nähe!
Frei seid ihr eurer Dienstespflicht,
Da nach ich diesen gehe!
Fort jetzt! ich Scheusal muß allein
An diesem Ort des Grauens sein!
Wer wagt zu widersprechen,
Den soll mein Schwert durchstechen!

Ihr Schurken feig, ihr schwur't mir ja,
Mein Weib und Kind zu schützen!
Nun liegen beide leblos da!
Ich mußt' ihr Blut verspritzen!“

Und grausend, wie der Schakal heult,
Wenn hungrig er den Forst durcheilt,
Und grimmig wie ein Tiger
Stürzt er auf seine Krieger.

Entsetzt entfloh der Knappen Schaar;
Und als sie wiederkehrte:
Das Herz des armen Ritters war
Durchbohrt vom eig'nen Schwerte.
Die Leichen trug man schaudernd fort.
Und seitdem hieß der Schreckensort
Noch bis auf diese Stunde:
Das M o r d l o ch in der Runde.

Wilhelm's Liebe.

Romanze.

„Treibe rascher deine Pferde!
Eos, daß es Abend werde,
Lösch' der Sonne Schein!
In der Thetis nassem Schooße
Tränke deine müden Rosse;
Lina harret mein.

Vorwärts! vorwärts! Stundenzeiger!
Bleibst noch stehen, träger Schleicher,
Auf der kurzen Bahn;
Zeig' doch endlich an die Stunde,
Wo an ihrem Rosenmunde,
Froh ich hängen kann.

Wo in schattig, kühler Laube
Mir am Herz sie liegt, der Taube —
Ja dem Engel gleich!
Wo aus ihren sanften Augen
Ich der Liebe Wonn' darf saugen,
Seh'n mein Himmelreich.

Wo der reinen Liebe Becher,
Ich, der glücklichste der Zecher!
Selig leeren kann.
Eilt, o eilet, Sonnenpferde!
Eilet, daß es Abend werde!
Komm, o Nacht, heran."

So sprach Wilhelm der Beglückte,
Welchen Lina's Lieb' entzückte,
Seufzte nach der Nacht;
Wo ihn zur bestimmten Stunde,
Dann ein Kuß von ihrem Munde
Flugs zum Gotte macht.

Als mit dunkelem Gefieder
Sank die stille Nacht dann nieder,
Eilt er fröhlich fort.
Denkt, magst du zu früh' auch kommen,
Lieb' wird immer aufgenommen,
Ist's am rechten Ort.

Und er eilet nach dem Garten,
Wo die Holde sein thut warten,
Ist's wohl früh' noch heut';
Und es sieht der Liebesritter,
Durch der Gartenthüre Gitter,
Schon ihr weißes Kleid.

Aber wie? die Thür verschlossen? —
Doch er schwingt sich unverdrossen
Auf der Mauer Rand;
Steigt hinab, nach Lauscherweise
Schleicht zum Ort er dann ganz leise
Wo die Laube stand.

Wollt' die Holde überraschen,
Unverhofft ein Küßchen haschen
Von der süßen Braut.
Aber weg trieb's all sein Scherzen,
Zog das Blut ihm nach dem Herzen,
Was er jetzo schaut.

O! er möchte bitter weinen:
An der Brust der Engelreinen
Lag ein Offizier;
Und die Falsche that ihn küssen;
Sprach dann schelmisch: „scheiden müssen
Arthur, jetzund wir."

Denn der Gecke wird gleich kommen;
Wird den Abschied auch bekommen,
Mag nun weiter zieh'n." —
Und der Jüngling hinter ihnen
Schaut mit wuthverzerrten Mienen
Auf die Gruppe hin.

Denn bei Luna's Silberstrahlen,
Kennet er in dem Rivalen
Seinen Busenfreund; —
O! er möcht' ihn niederstoßen,
Mitten in der Liebe Kosen.
Doch — er steht und weint.

Schleichet dann zurück zur Mauer,
Steigt hinüber, tiefe Trauer
In dem wunden Herz.
Eilet heim in seine Kammer,
Weinet, klaget, seufzt im Jammer;
Ras't in wildem Schmerz.

Möchte nun sein Leben enden —
Unerhört! mit eig'nen Händen
Bringen von der Welt —
Aber keine Giftphiole
Hat er, und zu der Pistole
Ihm das Pulver fehlt.

Aber sieh'! in seinem Grimme,
Flüstert ihm die inn're Stimme:
„Wilhelm sei ein Mann!"
Und er wußt' den Ruf zu deuten
Zündet jetzt mit „Werthers Leiden"
Seine Pfeife an.

Trinklied.

Schenket ein!
Füllt die Gläser frisch mit Wein!
Brüder, denn bei'm vollen Becher
Schlafen jedem wackern Zecher
Alle Erdensorgen ein.
Schenket ein!

Stoßet an!
Hoch leb' jeder brave Mann!
Jeder frohe Trinker lebe!
Brüder, und der pflanzt die Rebe,
Sei geehrt von Jedermann!
Stoßet an!

Trinket aus!
Brüder haltet redlich aus!
Laßt erschallen frohe Lieder!
Denn wir bleiben lust'ge Brüder,
Trotz der Zeiten Sturm und Graus!
Trinket aus!

Frisch gefüllt!

Nur die volle Flasche gilt!
Drum gefüllt die leeren Flaschen,
Bis geleert sind uns're Taschen
Und der Riesendurst gestillt!
Frisch gefüllt!

Das schönste Kleeblatt.

Wiss't ihr, was das Leben so herrlich erhebt?
Und es mit den duftendsten Blumen durchwebt?
Es ist dies ein liebliches Kleeblatt allein:
Bestehend aus Lieder aus Liebe und Wein.

O, schön, wenn ein Lied uns im Herzen so rührt!
Oder auf der Begeisterung Gipfel uns führt;
O, wie da die Seele in's Höhere dringt!
Und wie da so selig der Sänger, der singt.

O himmlische Wonne der Lieb' sich zu freu'n!
Zu träumen schon hier im Elisium zu sein;
Da ist keine Wolke, die 's Leben uns trübt;
O glücklich! o glücklich! die Seele die liebt.

Und sitzen wir traulich beim funkelnden Wein,
Da schläfert er Grillen und Sorgen uns ein;
Wo schäumender Nektar in Gläsern uns blinkt,
Wie ist da so selig der Zecher, der trinkt.

Doch Freunde, wenn sich erst vereinen die drei,
Glaubt nicht, daß im Himmel es herrlicher sei!
Drum stimm' auch ein jeder von Herzen mit ein:
„Es leben die Lieder, die Liebe, der Wein!"

Und Freunde, wer nie sich erfreuet bei'm Wein;
Und auch bei Gesängen nicht fröhlich mag sein;
Und niemals ein Mädchen zu küssen begehrt:
Der läge am besten — tief unter der Erd'.

An den Frieden.

(Frühling 1859.)

O weil bei uns! nur unter deinem Flügel
Du Götterkind, kann Völkerwohl gedeih'n;
Und greif' dem Roß des Ares in die Zügel,
Das schnaubend droht, zu tränken sich im Rhein;
Sieh' unsre Auen, unsre Rebenhügel,
Die oft es schon verwüstet; halt es ein!
Sieh' unsre Flur, sie grünet neu im Lenze,
Halt fern von ihr die wilden Waffentänze;

Es drohen unsern Marken dreiste Franken,
Die mehmals schon dies schöne Land verheert;
Durch deren Vandalismus rauchend sanken
Viel' Städt' und Dörfer auf der Vatererd'. —
Wenn wir auch nicht im Kriegsgetümmel wanken,
Du bist uns doch, o Friede! alles werth.
Drum bleib bei uns, thu' nimmer von uns weichen,
Vom biedern Volk, im Land der deutschen Eichen!

Doch will man dich verdrängen aus den Gauen,
Die segnend lang' dein sanfter Hauch durchweht,
Ein blut'ger Tag will für Europa grauen,
Der gall'sche Hahn hat ihn schon angekräht:

Doch Deutschland darf ihm kühn entgegen schauen
Wenn's fest und treu, mit Macht zusammensteht:
Wenn's nicht wie einst wird seine Macht zersplittern,
Vereinet steh'n in Krieges-Ungewittern!

Mit kühnem Blick, wie wenn der muth'ge Leue
Im Schilfe ruht und ihn ein Feind anschielt,
Der frech es wagt zu necken den auf's neue
Deß stählern Zahn er schon so oft gefühlt;
So blickt mein Volk, voll Kraft voll Muth und Treue
Auf seinen Feind der noch en masque jetzt spielt,
Und wird er dich, o Friede, von uns reißen!
Dann fühl' er auch, wie scharf das deutsche Eisen.

Ja, dann heran! Ihr, die ihr frech euch brüstet,
Und immerfort den deutschen Rhein begehrt;
Teutonia's Söhne stehn nicht ungerüstet,
Wenn's gilt den Kampf für ihrer Väter Herd.
Ja nur heran! wem es nach Wunden lüstet,
Noch ist's nicht stumpf das alte deutsche Schwert;
Wenn Deutschlands Volk kühn für sein Recht sich wehret,
Dann wehe dem, der dich, o Fried', gestöret.

Stark ist die Faust, die einst vernichtend fällte
Im Lipp'schen Walde kühn der Römer Macht;
Scharf ist das Schwert, das einst auf Leipzigs Felde
Napoleon den Todesstoß gebracht —
Und ob's am Rhein, ob an der Etsch es gelte:
Deutschland sei Eins! daß dich kein Feind verlacht.
Durch Pseudo-Deutsche laß dich nicht entzweien;
Du möcht'st 's am Rhein wie an der Etsch bereuen.

Doch wollen wir auf dich, o Frieden, bauen,
Und dabei sein auch stets auf unsrer Hut,
Und naht ein Feind sich unsern deutschen Gauen,
Dann strafen wir den stolzen Uebermuth;
Wir opfern gern für unsre schönen Auen,
Für unsern Rhein, den letzten Tropfen Blut.
Gern wollen wir dir Irenäen singen,
Doch ruft die Pflicht, voll Muth das Schlachtschwert
schwingen.

Ein Wort zur Schillerfeier.

Am 10. November 1860.

So feiert Ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.
Goethe.

Es naht der Tag, der einst der Dichtkunst Blume
Geboren uns, mit Lorbeer'n ruhmbekränzt;
Der hehr und groß! noch jetzt zu Deutschlands Ruhme
Als Sirius am Dichterhimmel glänzt.

Hinabgerollt auf ewig gleichen Bahnen,
Ist Saturn's Rad seitdem schon hundert Jahr;
Und jubelnd bringt des Unerreichten Manen
Die halbe Welt die Siegerkrone dar.

Ja feiert Ihn! den Denker, Forscher, Kenner,
Der unsterblich um Deutschlands Parnaß schwebt;
Ja feiert Ihn; den Größten, deutsche Männer.
Der ewiglich in Tell und Posa lebt.

Ja feiert Ihn in allen deutschen Gauen!
Deß Leben treu stets seiner Feder blieb.
Ja kränzet Ihn nach Würden, deutsche Frauen!
Der einst so schön das: „Ehrt die Frauen schrieb."

Ja feiert Ihn! Ihr Sänger aller Landen!
Ihr Lauten, tönt dem Meister Festesruf.
Ihr Glockenhallt es: „Heut ist der erstanden,
Deß Meisterhand der Glocken schönste schuf!"

Auch feiert Ihn, wenn längst der Tag vergangen,
Der jetzt sich naht im festlichen Talar;
Daß ihr umfaßt mit heißem Gluthverlangen,
Was ewig groß sein Riesengeist gebar.

Es ist nicht Frühling mehr.

Im Aehrenmeer, dem gold'nen, rauscht die Sichel
Und fröhlich tönt des Schnitters Erntelied;
Noch segensvoll steht Eb'ne, Thal und Hügel.
Noch sind die Kinder Floren's nicht verblüht.
Noch grünt der Wald, es wohnet in den Zweigen,
Wie unlängst noch, der Vögel munt'res Heer;
Und dennoch will im Herzen sich was zeigen,
Das traurig spricht: „Es ist nicht Frühling
mehr!"

Wohl ist der Wunsch des Landmanns nun erfüllet,
Zur Wahrheit ward, was säend er gehofft;
Des Armen Noth und Mangel ist gestillet,
Es ist nun da, was er ersehnt so oft.
Froh läßt man sich der Fluren Gaben munden,
Und Jubelsänge schallen rings umher;
Doch wahrer Frohsinn ist schon längst entschwunden,
Fort ist der Lenz, es ist nicht Frühling mehr.

O schöner Traum, der Lebens-Frühlingstage,
Wie oftmals ruft auch dich der Mensch zurück;
War auch der Lenz ein Kampf mit Müh' und Plage,
Und ist errungen nun im Herbste Ziel und Glück'

Ist auch erfüllt sein ew'ges Sehnen, Hoffen,
Ward Wahrheit auch der gold'nen Träume Heer,
Es mundet nicht der Freudenkelch, denn offen
Klagt ja sein Herz: Es ist nicht Frühling
mehr.

Ja selbst das Herz, dem keine Rose blühte,
Dem Dornen nur der holde Lenz gebar;
Das feurig stets für's Edle, Schöne, glühte,
Und nun sich sieht der gold'nen Hoffnung bar,
Es denket doch noch seiner Jugend Tagen,
Und waren sie auch noch so freudenleer;
Es wird sich trotz der Jugendleiden sagen:
's ist nimmer schön, es ist nicht Frühling
mehr.

An Gott.

Ode.

Blicke, o Ew'ger! gnädig auf mich nieder!
Der dich suchet und gerne finden möchte;
Viele sah ich suchen dich, aber fanden,
Vater, sie dich auch?

Suchten dich nur an Einem Orte, wo du
Donnernd säßest und ewig zürnend richtest;
Wähnen drum: du sei'st nicht das Wesen, welches
Selbsten die Liebe.

Welches aus Liebe schuf die Welten; Sonnen
Rief hervor aus dem finstern Chaos; welches
Jeden Tropfen Wasser und jedes Stäubchen
Liebend belebet.

Welches die Blumen blühen läßt; die Saaten
Reifen heißet, die Raben nähret; welches
Selbst im Donnern, Segen noch liebend streuet
Seinen Geschöpfen.

Bannen an Einen Ort dich, Unerforschter!
Der du lenkest die Weltsysteme alle
Weise, welche zählen zu können, Menschen
Nimmer vermögen.

Nimmermehr kann dich sehn das Aug' des Menschen,
Fühlen kann nur der Geist, von deinem Geiste
Ew'ger! Unerforschter! ein Fünkchen, daß du
Ueberall wohnest.

Daß du das Licht der Sonnen bist, und Leben;
Sterben, Blüh'n und Verwelken, deines Daseins,
Deines Waltens, ewige Zeugen heißen,
Lehrend: du seiest!

Daß du im Wurme lebest; Vater bist des
Kleinsten Gräschens, so gut als mir und allen
Wesen, welche leben im Meer und all den
Zahllosen Welten.

Daß, wer dich finden will und ehren: liebend
Allen Wesen begegnen muß, die deines
Hauches, deines Geistes Erzeugte sind, da
Alles du selbst bist.

Lasse, o güt'ger Vater! unerschaff'ner
Schöpfer! nur in der Liebe mich dich suchen;
Dann auch werd' ich, Ewiger! finden, was so
Viele nicht fanden.

Das Mädchen und die Rose.

Elise stand vor ihrem Rosenstock',
Gesenkt vor Gram den blonden Lockenkopf,
Und eine Thräne rann aus ihrem Aug'. —
Sie blickte lang' auf eine Rose hin,
Die halbverwelkt die Blätter fallen ließ,
Und sprach dann seufzend: „süßes holdes Kind,
Du Zierde meines Stock's," warum so bald
Verdorr't und deine Schwestern blühen noch
In üpp'ger Pracht und spenden süßen Duft.
Ach immer hab ich dir, die früh' erstarb,
Stets zugewendet ja die meiste Pfleg',
Vor Allen liebt' ich dich und nun verlier'
Ich dich zuerst und deine Schwestern steh'n
Der Kön'gin nun beraubt. — Ach! warum muß
Das Schöne immer doch zuerst in's Grab." —
So klagte laut Elise um die Ros'. —
Da hört' sie plötzlich eine sanfte Stimm';
Und eine Sylphe hüpfte aus dem Gras
Und setzt auf die verwelkte Rose sich.
„Was klagst du Kind?" — so hob sie freundlich an,
„Was hier du sieh'st, das kannst du Tausendmal
Im Leben seh'n. Doch weil du jung noch bist,
Und dir Erfahrung mangelt, will ich dir

Erzählen nun wie dieser Ros' geschah,
Und wohl dir dann, wird es für dich zur Lehr'. —
„Als ihre Blüth' noch in der Knospe war;
„Noch nicht geseh'n den gold'nen Sonnenstrahl,
„Erhob sich der Gedanke schon in ihr:
„Die Schwestern zu verdunkeln einst durch Glanz.
„Um Schönheit flehte sie an Florens Thron,
„Und sieh', die Göttin sie willfahrte ihr.
„Sie schmückte sie mit solcher Feeenpracht,
„Gab ihren Blättern solchen Wohlgeruch:
„Daß sie gar bald des Stockes Kön'gin ward.
„Doch lockten nun Geruch und Farbenpracht,
„Im Nu herbei der Schmetterlinge Heer.
„Sie achteten der andern Schwestern nicht.
„Auch schlossen sie die Blätter ihnen zu,
„Und gaben nur was die Vernunft gebot.
„Die Eitle nur, bot willig ihren Kelch
„Den Naschern dar, und immer stolzer ward
„Sie drauf: allein umschwärmt zu sein; war froh
„Und freut' des Lebens sich in süßer Lust.
„Dacht' nie, daß auch ihr Lebensquell versieg',
„Doch bald war's aus. Noch nicht ganz aufgeblüht,
„War schon die Lebenskraft vergeudet und
„In wen'gen Tagen sank sie welk dahin.
„Ihr Moderduft verscheucht die Nascher bald,
„Nicht tröstend kam ein einz'ger jetzt zu ihr;
„Und sie umflattern jetzt in buntem Tanz'

„Die Schwestern, die noch steh'n in voller Blüth',
„Die eitel nicht, wie sie, ihr Gut verpraßt,
„Und länger sich auch d'rum des Lebens freu'n.
„Nicht lange lebt mein Kind, wer schnelle lebt.
„Beherz'ge diese Lehr', denk' stets der Ros'."
So sprach Sie und verschwand auf's neu im Gras.
Elise ging hinweg und merkte sich's,
Was ihr das holde Götterkind gesagt.

Am Pompejum

in Aschaffenburg.

Welcher Zauber, o sag', rief dich an die Ufer des Mainstrom's,
Bild aus vergangener Zeit, stehest doch jung vor mir da!
Jugendlich schön, wie die liebliche Braut am Tage der Hochzeit,
Schauest du lächelnden Blick's über die Wellen dahin.
Steh'st du noch hier aus der Zeit, wo Römer die Deutschen geknechtet,
Oder erbaute ein Gott sich einen Tempel hier neu?
Letzteres scheint mir gewiß, ein Priester Apoll's und Minerva's,
Der auch ein Diener des Mars, wenn es dem Vaterland galt;
Schuf dich, wie vieles sein rastlos wirkender Geist schon erschaffen,
Der in dem Vaterland sein, schuf sich ein neues Athen.

Kraftvoll wirkend darin, denn selber ein Priester Apollo's
Und mit der Leyer vertraut, wie einst das Scepter er schwang,
Steht in der Fürsten Reihen er vorn, ein Deutscher Augustus;
Und ein Eroberer groß, ist er im Reiche der Kunst!
Ja, wenn sinken die Mausoleen der Weltenbezwinger
(Viele schon sanken in Staub, andere folgen noch nach)
Wird noch glorreich steh'n der Name des schaffenden Ludwig!
Stehen mit goldener Schrift wird er im Buche der Welt.
Flammend zeugen noch wird's bei kommenden Zeiten und Völkern:
Was einst für Cultus und Kunst, Wittelsbach's Ludwig gethan;
Schweige jedoch, du Laute des Jünglings. Größere Männer
Dürfen nur singen sein Lob, du bist an Worten zu arm.

Denn nur dem Großen gebührt es, das Große
zu loben, Geringern
Stehet es immer nur an, stiller Verehrer zu sein.
D'rum auch schweig', o Laute, obgleich er nicht
zürnen dir würde,
Schlüge dein unsich'rer Ton an sein verste-
hendes Ohr;
Denn, durch Milde und Weisheit, zum besten der
Fürsten geworden,
Bleibet er jedem im Volk, König und Vater
zugleich.

Die Sühne,

in zwei Romanzen.

I.

Vor dem Crucifix' auf ihrem Zimmer
Kniete betend Julia allein;
Und der halbverlöschten Lampe Schimmer
Hüllte sie in Geistergrauen ein.
Aufgelös't zu einem dichten Schleier,
Hing herab das schwarze Lockenhaar;
Und es blitzt des stillen Wahnsinns Feuer
Aus dem großen dunkeln Augenpaar.

Ach! ein Bild, das Canibalenherzen
Selbst erweichen könnte, lag sie hier;
Ach! ein Bild der tiefsten Seelenschmerzen,
Die nur einst'ge Schönheit rief herfür.
Eine Zeit gab's, wo im ganzen Städtchen
Man sie hieß: die schöne Julia! —
Denn es schmückte sie vor allen Mädchen,
Hold mit Liebreiz Amathusia.

Dieses Auge jetzt vom Wahnsinn wüste,
Hatte einst manch Jünlingsherz verbrannt;
Und so mancher schmucker Freier küßte
Sclavisch ihr die Alabasterhand.
Die jetzt eingefall'ne Wange blühte
Höh'r einst als die Rose an der Brust,
Und des Busens hohe Fülle glühte,
Wogte einst, voll süßer Liebeslust.

Früh' schon opferte sie in Cytheren's Haine,
Und ein Jünglingsherz so gut und weich:
Nannte sie, von ihr erhört, die Seine;
War durch sie, die Holde, Krösusreich.
Liebte sie mit einem Seelenfeuer,
Wie es nur die erste Liebe gibt;
Ja, wie er, herzinniger und treuer,
Hatte nie ein Jüngling noch geliebt.

Und ein Leben wie im Paradiese
Lebten sie im Liebesarm dahin;
Sahen stets in Feldern, Wald und Wiesen
Himmlischhold der Liebe Rose blüh'n.
Aber bald sollt' sich das Blättchen wenden,
Wenden zu des Jünglings tiefstem Leid;
Schmeichler streuten bald mit vollen Händen
Süßen Weihrauch Juliens Eitelkeit.

Ach, es konnt's die Eitle nicht verscherzen:
  Sich von reichern so umschwärmt zu seh'n;
Stieß den Jüngling bald aus ihrem Herzen,
  Hörte nicht auf seiner Liebe Fleh'n;
Wickelte so oft mit höhn'schen Blicken
  Seine Verse in ihr Lockenhaar;
Schwamm dabei in schwärm'rischem Entzücken,
  Daß sie eines Von Geliebte war.

Ach! in der Verzweiflung Finsternissen
  Irrte Heinrich jammernd nun umher;
Denn von seinem Alles weggerissen:
  Liebte er es jetzt nur um so mehr.
Jammernd sah ihn stets der Sonne Scheiden,
  Jammernd ihn des Tages Morgenroth;
Und, zu enden seine Seelenleiden:
  Gab er sich mit eig'ner Hand den Tod.

Julie aber flattert' unbekümmert
  Um den Armen, auf der Freuden Bahn.
Ahnte nicht, daß sie ihr Glück zertrümmert,
  Bis sie fühlte tief der Reue Zahn. —
Als sie trunken einst, beim Sternenlichte,
  Schwelgte in der Liebe Vollgenuß;
Und dann mit verhülltem Angesichte,
  Weinend floh der Unschuld Genius.

Aber als der Genius der Tugend
War entfloh'n, war's mit der Armen aus;
Und es sah sich die bethörte Jugend
Preisgegeben der Verzweiflung Graus.
Sie verspottend, wandten sich die Freier,
Stießen ihr des Hohnes Dolch ins Herz;
Und am Grab des Jünglings, dem sie theuer
Wirklich war, klagt sie in wildem Schmerz.

Ja, jetzt dacht' der treuen Lieb' sie wieder,
Ihres Heinrich, dem den Tod sie gab;
Und umhüllt vom dunkeln Nachtgefieder
Weinte oft sie auf sein einsam Grab;
Denn, des Selbstmord's Frevel zu bestrafen:
Stieß man ihn aus and'rer Todten Reih'n;
Ach! er sollte in der Ruhe Hafen
Immer noch ein Bild des Schmerzes sein.

Abgehärmt zu häßlichem Gerippe
Hatte sie schon längst der herbe Schmerz;
Und sie hoffte von des Todes Hippe
Nur noch Lind'rung für ihr armes Herz.
So auch jetzt, gestärkt zum Sühnengange,
Zu der Wand'rung voller Schreck und Graus
Stand sie auf, küßt dann das Kreuz noch lange,
Und schritt schwankend zu der Thür hinaus.

II.

Feierlich und ernst, wie Tempelstille,
Lag schon längst die Nacht auf Wald und Flur,
Aus der Wolken dichter, grauen Hülle
Blinkte Luna matt bisweilen nur;
Ernst und düster stand die ries'ge Linde,
Gleich dem Wächter an des Friedhof's Thor,
Und in ihren Zweigen rauschten Winde,
Schauerlich im Geisterstimmen-Chor.

Einsam lag da in des Kirchhof's Ecke
An der Mauer Rand ein stilles Grab;
Auf es blickte aus der Wolkendecke
Mitleidsvoll der trübe Mond herab.
Nur ein schwankendes Rosenstämmchen nickte
Drüber hin, doch Blatt und Blüth' entrafft;
Und ein kleines Epheukränzchen schmückte —
Längstens dürr — des schwarzen Kreuzes Schaft.

Diesem Grab' naht mit verweg'nem Schritte
Julie jetzt in stiller Mitternacht;
Schreitet zitternd durch der Gräber Mitte,
Spricht, nun angelangt: „es ist vollbracht."
Kniete nieder dann, das Kreuz umschlingend,
Fieb'risch schlug an's kalte Holz ihr Herz.
Gleich als ob um Tod und Leben ringend:
Wogt der Busen ihr, durchwühlt vom Schmerz

Auf zum Himmel blickt' sie dann, die Arme,
Klagt' und jammert, daß es schallte weit,
„Vater!" rief sie, „Vater, o erbarme
Meiner dich und endige mein Leid!
Heinrich, Heinrich! hast du mir verziehen,
Daß ich dich in's Grab so herzlos stieß!
Muß ich ewig hier nun flehend knieen?
Heinrich, ach! vergeben ist so süß."

„Hast mir einst so oftmals ja vergeben,
Guter Jüngling, den ich so verkannt;
Ja, vom Rand des Abgrunds wegzuziehen,
Suchte mich noch deine treue Hand.
Ach und höhnisch stieß ich sie zurücke,
Doch ich habe schwer dafür gebüßt;
D'rum, du theurer Schatten, gnädig blicke
Nieder auf mich, wenn du droben bist."

„Doch du bist's, denn Gott kann ja verzeihen,
Sieht nicht an, wie Menschen, jede That;
Stieß dich nicht dort oben aus den Reihen
Der Geschied'nen, wie man hier dir that.
Bei der Menschheit, dieser fühllos, blinden,
Richtet leider oft nur Vorurtheil.
Ich auch werd' bei ihm Vergebung finden,
Wird sie dann auch mir bei dir zu Theil?"

„Kränze hob' ich flehend dir gewunden,
Heiß gebetet hab' ich immer auch.
Doch die Blumen sie sind nun verschwunden,
Weggerafft hat sie des Herbstwind's Hauch.
Nichts kann ich zur Sühne dir mehr geben.
Schatten meines Heinrich's, treu und gut;
Aber nimm mein letztes hin! mein Leben!
Und verzeihe mir! — hier fließ' mein Blut."

„Ich zertrat ja deines Lebens Rosen,
Frevelte an Gott und der Natur;
Hab' dich früh' in's kalte Grab gestoßen;
Dieses sühnen, kann mein Leben nur.
Nun so nimm's! ich ende meine Schmerzen.
Du, mein Gott, vergib der Sünderin!" —
Einen Dolchstoß führt' sie nach dem Herzen
Und sank röchelnd auf den Hügel hin.

Klage, nur verzage nicht!

Wenn dich, o Mensch! auf diesem Lebensmeere
Der Sturm des Schicksals grausam oft umtos't;
Wenn niederdrücket dich des Unglücks Schwere
Und nirgends sieht dein Auge Hülf' und Trost.
Wenn in der Brandung schaumbedeckten Wogen,
Die Hoffnung auch, dein letztes Steuer, bricht,
Du dich schon siehst zum Strudel hingezogen,
Dann klage, doch verzage nicht!

Wenn du mit einem liebevollen Herzen
So ganz allein auf dieser Erde steh'st;
Wenn warm du fühlst bei And'rer Freuden, Schmerzen,
Und doch umsonst, daß man dich liebe, fleh'st,
Ja, liegst du darum seelenkrank darnieder,
Und ach! kein Mund dir Trosteworte spricht,
Ja, dich noch d'rob verhöhnen deine Brüder:
Dann klage, doch verzage nicht!

Wenn menschlich man nicht ist bei deinen Schwächen,
Und du es doch bei And'rer Schwächen bist;
Man jedes Fehl dir stempelt zum Verbrechen,
Und ach! kein Freund, der dich vertheidigt, ist,

Wenn man dein Letztes dir, will deine Ehre rauben,
Den Ruf dir schmält ein niederträcht'ger Wicht,
Wenn man nicht mehr will deinen Worten glauben,
Dann klage, doch verzage nicht!

Wem noch ein Herz im Männerbusen glühet,
Das warm noch schlägt für's deutsche Vaterland,
Und es entzweit und d'rum ohnmächtig siehet,
Wenn es bedroht Gefahr von Feindeshand,
Sieht er zu schwach das Häuflein Ein'ger, Guten,
Wenn bald der Krieg in unsre Marken bricht,
Den Rhein bedroht und Schleswig-Holstein bluten,
Der klage, doch verzage nicht!

Ihr Alle, die ihr von der Bahn des Wahren,
Für Erdensold auch nicht ein Haarbreit weicht,
Obgleich ihr leider oftmals schon erfahren,
Daß darum euch das Glück den Rücken zeigt;
Seht ihr das Recht vom Unrecht überlistet,
Daß Lüge höhnt die Wahrheit in's Gesicht,
Daß Tugend weint und frech sich's Laster brüstet,
Dann klaget, doch verzaget nicht!

Nein, zaget nicht! noch lebt ein Gott dort oben,
Er ist und bleibt der Wahrheit eh'rner Schild;
Und darum auch, die Hand zum Schwur gehoben!
Wenn es den Kampf für's Wohl der Menschheit gilt;
Laßt hoch voran der Wahrheit Banner fliegen;
Die Losung heiße: „Liebe! Leben! Licht!"
Und wenn wir auch im Kampfe unterliegen,
So klaget, doch verzaget nicht!

Die Schlafmütze in der Papiermühle.

Eine Elegie.

O weh'! hier seh' ich Messer blinken,
Die mich zu fassen schon bereit;
Zum finstern Orkus muß ich sinken,
Eh' ich mich noch der Welt gefreut!

Ist dies der Lohn für meine Dienste?
O Fluch dir! Undankbare Welt!
Wo Lieb' und Treu' nur Truggespinste,
Wo keine Freundschaft Probe hält!

Wie hatt' ich meine Pflicht erfüllet,
Der ich gedienet, ist's bekannt;
So oftmals Ohren eingehüllet,
Die länger war'n, als der Verstand.

Ich hatte niemals es verrathen,
Gab's bei Madamchen 'mal Besuch
Von Studiosen und Soldaten,
(Und deren gab es doch genug).

Wenn sie dann dem, der sie erwählet,
Mit tausend Schwüren Treue log:
Hab' ich doch niemals ihm erzählet,
Daß man so teuf'lisch ihn betrog.

Und war 'mal hinter der Gardine
Der Eh'standsteufel aufgebraus't:
So schont' der Herr die zarte Minne,
An mir nur ward herumgezaus't

Ja, wenn's dann von den Ehehändel
Ein Supplement noch Morgens gab:
So riß man oftmals mir die Bändel
Tyrannisch dann am Leibe ab.

Dann warf man mich in eine Ecke,
Unschuldig, jämmerlich zerfetzt;
Ein Ding von Hut, ein junger Recke,
Der gar nichts wußt', ward aufgesetzt.

Der durfte dann in Assambléen
Und auf Prom'naden brüsten sich.
Ich lag zu Haus mit meinen Wehen
In einer Eck' und härmte mich.

Wie oft zerfloß ich da in Thränen,
Daß mir dieß harte Loos gefäll't;
Und all' mein Hoffen, all' mein Sehnen
War: Ruhe in der bessern Welt.

Dort, wo die Hauben was die Hüte,
Und Hüte was die Hauben sein,
Dort wollt' ich einer ew'gen Blüthe,
Und ew'ger Ruhe mich erfreu'n.

Doch diese Hoffnung muß ich lassen,
Ich seh' auch dies Phantom entflieh'n,
Mir zeigen's deutlich diese Massen,
Was einstens wird aus mir erblüh'n

Einst werden, was ich war? erlogen!
Ich seh's, man stampft mich zu Papier,
Und ach, wer weiß, an wie viel Bogen
Dann wird ein Stückchen sein von mir?

Ob man mich dann als Blatt der Bibel
Dereinst zum Gotteshause trägt?
Vielleicht auch mich für and'rer Uebel
Der Henker an den Pranger schlägt?

Ob auf mir einst ein kühner Dichter
Den Hypogriphen-Ritt probirt?
Ob gar ein fader Splitterrichter
Einst eselhaft d'rauf kritisirt?

Ob auf dem Toilettentischchen
Ich liege einst als Billet-doux?
Und ich dann gleich gebraucht als W.....n
Auf's neue muß dem Hades zu?

Ach nein! ich weiß es nicht. Drum 's Scheiden
Fällt mir so schwer von dir, o Welt! —
War'st dennoch schön, trotz deiner Leiden,
Doch, gute Nacht! das Messer fällt!

An Fräulein B****

(Wegen Zurückgabe eines Paar geliehener Hosen, als sie den „Caprice“ im Rataplan spielte.)

Mädchen, hör', ein Dichter schrieb:
„Ehrt die Frauen, habt sie lieb,
Denn sie streuen Rosen
Uns ins Leben,“ ewig sind
Wahr die Worte; aber Kind,
Diese nicht in Hosen.

Ich sing' auch „die Frauen ehr'!“
Ob ich gleich geprüft schon schwer
Von Amor, dem Losen.
Gab dir ja, was selbst der Mann
Seiner Frau nicht geben kann,
Nämlich: meine Hosen.

Doch wollt' d'rum ich schreiben nicht,
Hatt' begonnen ein Gedicht
Von des Herbstwind's Tosen;
Wie der Lenz so schnell vergeht,
Und sieh', auf dem Blättchen steht
Plötzlich von den Hosen.

Als ich d'rob ward zornig schier,
Ward in's Ohr geflüstert mir
Von Apoll dem Großen:
Schuster-Dichter, schreibe heut',
Weil mich dieses Späßchen freut,
Nur von deinen Hosen.

Drum vergönn' dem Gott den Scherz.
Wisse, hätt' dictirt mein Herz,
Schrieb ich: wandl' auf Rosen
Immer deine Lebensbahn,
Ziehe Crinolinen an,
Und — laß mir die Hosen.

Das beste Weib.

Parodie auf J. Kerner's: „Der reichste Fürst."

(Westricher Volkston.)

Preisend ihre lieben Weiber,
Und vergessend 's Ehstandsweh,
Saßen halbbetrunk'ne Bauern
Einst bei'm Wein im grünen Reh.

„Schee", so sprach der rothe Frieder,
„Isch mei Alti, saan ich euch;
Unn dabei so frumm un fleißig,
Wie keh meh im deutsche Reich."

„Numme langsam, net so batzig,
Frieder", sprach der lange Hans.
„Gese meini, werschde wisse,
Isch die dei e dummi Gans."

„Ich will meini gar net lowe,"
Sprach der Wirth zum grünen Reh;
„Ihr kennt als minanner schtreite,
Doch, wie ich, hat kenner kee.

Hansjokob, der mit der Schramme,
Käthchens durst'ger Ehemann,
Sprach: „die mei isch net so aarig,
Ich do druf net stolz sinn kann.

Aber doch e Kleenod isch se,
Denn, hann ich e Rausch uf d'Nacht,
Werr ich nit beim Kopp genumme
Un geprügelt, daß es kracht."

Und es sprach der Hans, der Frieder,
Und der Wirth zum grünen Reh:
„Hansjokob, du hoscht die beschte,
Deini isch e Edelschtee!"

An den Herbst.

Holder Gast im Asternkranze,
Freudenbringer sei gegrüßt!
Alles jauchzt beim Festestanze,
Daß du uns're Müh' versüßt.

Männer, Frauen, Kinder, Greise,
Jubeln dir ein Dankeslied;
Daß du uns nach Vaterweise
Nun vor Mangel hast behüt'.

Was mit Mühe und Beschwerde
Wir — auf dich gericht't den Blick —
Anvertraut dem Schooß der Erde,
Bringst du tausendfach zurück.

Hast von seinen Nahrungssorgen
Nun befreit den armen Mann,
Der getrost, durch dich geborgen,
Auf den Winter schauen kann.

Manchen Kummer, manche Klagen,
Hast du, Herrlicher, gestillt;
Durch die Thore zieh'n die Wagen,
Deines Segens vollgefüllt.

Früchte blinken in dem Laube
Aller Bäume, dort und hie,
Und des Weinstocks süße Traube
Lohnt des fleiß'gen Winzers Müh'.

Aber leider gibt es Leute,
Die dich segnend nicht erfleh'n;
Die nur ihre größte Beute
In mißrath'ner Ernte seh'n.

Ja, gewißlich unwillkommen
Bist du manchem Spekulant;
Doch du hast zu Aller Frommen
Diesen bösen Geist gebannt.

Wird jetzt auch so bald genommen
Nun das schöne Grün der Flur;
Wohl — nun mag der Winter kommen,
Mag nun schlafen die Natur.

Mögen bleichen sich die Auen,
Leben wir doch jetzt in Ruh';
Und von dir versorget, schauen
Wir getrost den Stürmen zu.

Kurz, August

Naturblüthen, Dichtungen

Bd.: 1

Pirmasens 1861